

# Der Baum und der Vogel

von

Clara Michelson (1881-1942)

Wind wirbelte geflügelten Samen auf, und wehte ihn weit über Land und Wasser hin. Die Samenkörnlein fielen hier auf fruchtbare Ebene, da in den Fluss, dort auf harten Stein. Eines blieb liegen hoch oben auf einem Felsenriff dicht am Rande eines weiten tiefen Abgrundes. Sicher hatte der Wind schon Samen hergeweht. Aber er war untergegangen. Kein Leben war aus ihm geworden. Doch aus diesem Samenkorn keimte Leben. Feine Wurzelfäden drangen in Felsritzen ein, hielten die dürftige Erde fest und sog an ihrem kärglichen Saft. Grüne Sprossen schossen empor und atmeten gierig. Ein Baum war entstanden, und leidenschaftlich schuf er sich ein Dasein. Stürme bliesen von allen Seiten, rüttelten an seinem Stamm und zerrten an seinen Wurzeln. Der Baum gab nicht nach, und es wurde für ihn ein unaufhörlicher Kampf auf Leben und Tod. Er konnte nicht ruhig seine Krone dem Himmel entgegenstrecken wie andere Bäume. Er musste unausgesetzt sich niederbeugen, um nicht zerbrochen zu werden, und sein Stamm und seine Zweige wurden kurz und knorrig.

Ein schweres und mühevolleres Dasein hatte der Baum auf dem Felsenriff. Doch das Furchtbarste war seine Einsamkeit. Sein Samen verwehte über dem Abgrund. Kein Schmetterling, keine Biene kam, um auf seinen Blüten zu schaukeln. Er wuchs allein in einer Welt, die gegen ihn war.

Da kam eines Tages ein Vogel über den Abgrund hergeflogen. Es war ein Zugvogel, der, hinter dem Schwarm zurückgeblieben, sich verirrt hatte. Er flog über dem Abgrund mit schwerem Flügelschlag und ließ sich auf den Zweigen des Baumes nieder.

„Ich habe den Weg verloren“, sagte der Vogel. „Welch ein Glück einen grünen Baum dicht am Abgrund zu finden. Ich wäre vor Müdigkeit hinabgestürzt, wenn ich dich nicht bemerkt hätte. Dein Anblick gab mir Kraft, und so konnte ich mich noch bis zu dir hintragen.“

Der Vogel hielt Rast auf dem Baume und erlangte seine Kräfte wieder.

„Bleibe bei mir, bleibe bei mir“, bat der Baum. „Ich bin so einsam.“

„Ich kann nicht“, erwiderte der Vogel. „Ich muss fort. Ich muss ziehen. Es ist stärker als ich. Ich muss ziehen und weiß nicht wohin. Ich habe den Weg verloren. Aber es ist keine Ruhe in mir. Ich will nie vergessen, du Baum am Abgrund, und werde zu dir wiederkehren.“

Ehe er davonflog, sang er ihm ein Lied zum Dank, ein herrliches Lied, wie der Baum es nie gehört, und das, vom vielfältigen Echo wiedergegeben, weithin zwischen den Felsen erklang.

Dann flog der Vogel fort, und der Baum wartete und wartete, dass er wiederkehre. Aber der Vogel kehrte nie wieder, und es kam auch kein anderer. Doch im Baume klang das Lied nach, das der Vogel ihm gesungen, von der großen Tat, mitzuwirken am Leben, es zu ertragen, wohin immer es sei, selbst bis an den Rand des Abgrundes und sich da zu halten trotz Sturmes und steinigem Bodens. Das Lied des Vogels klang in ihm, und er fühlte sich nicht mehr einsam.

aus dem Buch „Märchen von Clara Michelson“, Musikverlag Ulrich Greve, 2020

Website: <http://www.ulrich-greve.eu>

# The tree and the bird

by

Clara Michelson (1881-1942)

Wind whirled winged seeds, blew them far across land and sea. Falling on fertile ground, while here in a river, there on hard stone. One settling high on a rocky shelf, close to the edge of a vast and deep abyss. Seeds blown on the wind had already fallen here. But were no longer. No life had come of them. But life did sprout from this seed. Fine root threads penetrating fissures in the rock, grasping parched soil, sucking its meagre juice. Green sprouts shot up sucking greedily at air. A tree was born and passionately carved out an existence for itself. Storms blew from every side, rattling its trunk and tugging at its roots. But the tree never gave up and an endless struggle of life and death ensued. The tree wasn't able to calmly stretch its crown towards the sky like other trees. It had to bend steadfastly to avoid being snapped, and its trunk and branches became stunted and gnarled.

Existence for the tree on the rocky shelf was difficult and arduous. But the worst thing was the loneliness. The tree's own seed was blown away across the abyss. No butterfly or bee came to dance around its flowers. It grew up alone, in a world that shunned it.

Then, one day, a bird came flying across the abyss. A migratory bird that had become separated from its flock and was lost. With heavily beating wings, it flew over the abyss and settled in the branches of the tree.

"I lost my way," gasped the bird. "How lucky to find a green tree so close to the abyss. I was so tired, I would have dropped from the sky if I hadn't noticed you. Seeing you gave me the strength to carry myself to you."

The bird rested in the tree and slowly regained its strength.

"Stay with me, stay with me," the tree pleaded. "I'm so lonely."

"But, I can't," replied the bird. "I have to go. I have to move. It's stronger than me. I have to move on, but I don't know where. I've lost my way. There is no peace inside me. I will never forget you, tree on the edge of the abyss, and I will return to you."

Before he flew away, the bird sang a song of thanks to the tree. A magnificent song, such as the tree had never heard before. A song which reverberated far and wide among the rocks, amplified by manifold echoes.

The bird flew away and the tree waited for its return, but alas. It never did, and no one else came either. But in the tree, the song the bird sang to him reverberated, of the great deed of taking part in life's journey, of enduring it wherever it takes you, even to the edge of the abyss and your holding fast, despite the storm and stony ground. The bird's song resonated inside him and he no longer felt lonely.